

Aus der Frühzeit der Denkmalpflege : der Abbruch der Pfarrkirchen St. Michael in Zug und St. Peter und Paul in Oberägeri

Autor(en): **Hoppe, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug**

Band (Jahr): **4 (1988)**

PDF erstellt am: **02.08.2019**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-526495>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

AUS DER FRÜHZEIT DER DENKMALPFLEGE: DER ABBRUCH DER PFARRKIRCHEN ST. MICHAEL IN ZUG UND ST. PETER UND PAUL IN OBERÄGERI

Peter Hoppe

1898 hat man die alte, nach dem Brand von 1457 errichtete Zuger Pfarrkirche St. Michael vollständig abgebrochen und im Jahr darauf kaum zweihundert Meter vom bisherigen, während mehr als tausend Jahren benützten Standort entfernt den Bau der neuen und grösseren Pfarrkirche begonnen, deren romanisch-gotische Grundidee auf die Architektur und Ausstattung der Vorgängerkirche keinerlei Bezug nahm. 1904 wurde die alte, 1491/92 gebaute Pfarrkirche St. Peter und Paul in Oberägeri mit Ausnahme des Glockenturmes ebenfalls abgebrochen und in der Folge am gleichen, wohl auch schon mehr als tausend Jahre benützten Standort eine grössere Kirche errichtet, die sich recht stark an die Formen des Vorgängerbaus anlehnte und auch eine Anzahl Werk- und Ausstattungsstücke übernahm.

1934/35 erschienen die beiden Kunstdenkmälerbände über den Kanton Zug. Linus Birchler hat sich darin auch mit der Baugeschichte und der künstlerischen Ausstattung der zwei erwähnten Pfarrkirchen auseinandergesetzt, besonders ausführlich mit derjenigen von St. Michael. Während er den Abbruch von St. Peter und Paul ohne jede Wertung einfach erwähnt, hat er seine Empfindung in bezug auf alt St. Michael in einem einzigen, brodelnden Satz zusammengefasst: «Man erlaube dem Schreibenden nach der vorausgehenden lamentablen Aufzählung eine persönliche Bemerkung: Der Abbruch der St. Michaelskirche und die Verschleuderung ihrer Ausstattung stellen einen wahrhaft schändlichen Fall von Missachtung alten Kirchen- und Kunstgutes dar.»¹

¹ Oberägeri, St. Peter und Paul: KDM ZG 1, S. 256–277. Zug, St. Michael: KDM ZG 2, S. 65–114, besonders 67–101; Zitat nach S. 101.

Obwohl sich Zeitgeist und Mentalität im Ablauf der Ereignisse oft nur unscharf spiegeln, versuchen wir im Folgenden der Frage nachzugehen, was man

Abb. 24

Ortsbild von Zug um 1891: Sicht in nordwestlicher Richtung; im Vordergrund links die alte St. Michaelskirche neben dem heute noch bestehenden Beinhaus.



in der Zeit selbst über diese Abbrüche gedacht hat und wie weit das Gegenstück, nämlich die Erhaltung eines historischen Baudenkmals, überhaupt schon ein Thema war². Die zeitliche Distanz von mehr als achtzig Jahren mag uns erlauben, unbefangener zu urteilen; auf jeden Fall aber wollen wir vermeiden, die Maßstäbe und die denkmalpflegerischen Wertvorstellungen des späten 20. Jahrhunderts an die Ereignisse und an die Generation um die Jahrhundertwende anzulegen.

FALLBEISPIEL 1: DER ABRUCH DER PFARRKIRCHE ST. MICHAEL IN ZUG

Zwischen 1850 und 1900 hat sich die Wohnbevölkerung der Stadt Zug beinahe verdoppelt, nämlich

Forts. unten.

FALLBEISPIEL 2: DER ABRUCH DER PFARRKIRCHE ST. PETER UND PAUL IN OBERÄGERI

Im gleichen Jahre 1898, in dem in der Stadt Zug der endgültige Entscheid in Sachen Standort und Bauprojekt für eine neue Pfarrkirche St. Michael und damit verknüpft auch in bezug auf den Abbruch von alt St. Michael gefällt wurde, wies in Oberägeri der damalige Pfarrer und Kirchenratspräsident Philipp Jakob Lutiger (1832–1906)⁸⁸ darauf hin, wie reparaturbedürftig die Pfarrkirche St. Peter und Paul sei, und regte an, mit einer jährlichen Extrasteuer einen Kirchenbaufonds für die Renovation und Erweiterung des schönen, von den Vorahnen überlieferten Gotteshauses zu äufnen. Obwohl die Finanzierung der in den Jahren 1895 bis 1898 neugebauten Oberägerer Filialkirche St. Vit in Haselmatt/Hauptsee noch nicht abgeschlossen war, stimmten die Kirchgenossen der Anregung Lutigers mehrheitlich zu⁸⁹. Zwei Jahre später – der Bestand des Kirchenbaufonds stieg schon gegen 15 000 Franken – liess sich der Kirchenrat beauftragen, mit Beizug von Pfarrhelfer Klemens Hürlimann (1862–1930)⁹⁰ im Hinblick auf eine allfällige Erweiterung und Verschönerung der Pfarrkirche erste einleitende Schritte zu unternehmen⁹¹. Hürlimann, eine Machernatur, aber zugleich ein kluger Taktiker und ein Mann, der die Sprache des Volkes führte, hatte schon den Neubau in Hauptsee durchgezogen und wurde nun auch für das Bauprojekt Pfarrkirche zur treibenden und bestimmenden Kraft.

Obwohl die Bevölkerungszahl von Oberägeri zwischen 1850 und 1900 im Bereich von 1800–1900 Seelen stagniert hatte⁹², bestand um die Jahrhundertwende offenbar eine breite Übereinstimmung, dass das Platzangebot in der Pfarrkirche mit provisorischen Kinderstühlen im Chorraum zu klein und es deshalb dringend geboten sei, «mit der Restauration auch eine Vergrösserung [...] anzustreben». Pfarrhelfer Hürlimann liess durch Zimmermeister Stephan Birchler von Einsiedeln einen Situationsplan und einen Grundriss der alten Kirche anfertigen, aus denen deutlich hervorging, dass eine Erweiterung nur in östlicher Richtung möglich war; ein Anbau auf der Westseite hätte den Turm in ein seltsam isoliertes Verhältnis zum Kirchenschiff gebracht und wäre dadurch auf den ersten Blick als nachträglich hinzugefügtes Anhängsel aufgefallen, ganz abgesehen davon, dass man wegen der Nähe der Hauptstrasse ohnehin zu wenig zusätzlichen Raum gewonnen hätte. Birchler entwarf nun ein Umbauprojekt, das dieser Einsicht Rechnung trug: Das

Langhaus sollte stehen bleiben, das bestehende Chor abgebrochen, an dessen Stelle ein Querschiff eingefügt und daran anschliessend das Chor in den alten Verhältnissen wieder aufgebaut werden⁹³. Der Einsiedler Pater Dr. Albert Kuhn, dem wir schon im Zusammenhang mit den Umbauplänen für St. Oswald begegnet sind, unterstützte das Projekt in einem Kurzgutachten⁹⁴. Am 4. Mai 1902 bewilligte die Oberägerer Kirchgemeindeversammlung mit grosser Mehrheit einen Kredit von 71 000 Franken für die Vergrösserung der Pfarrkirche nach den Plänen Birchlers und für die Innen- und Aussenrenovation samt Erstellung zweier Seitenaltäre und einer neuen Orgel; für den Baubeginn wurde das Frühjahr 1904 vorgesehen. Mit der Ausführung beauftragte man eine dreigliedrige Kommission mit Pfarrhelfer Klemens Hürlimann an der Spitze⁹⁵. Die Opposition, die sich schon bei dieser Versammlung geregt hatte, verstärkte sich, als im Juni 1903 die Bauprofile aufgestellt wurden. Dem vorgesehenen Anbau wurde die architektonische Schönheit abgesprochen und auch der verheissene Raumgewinn in Frage gestellt. Anstelle des teuren Flickwerks tendierte «die Stimmung einzelner» mehr auf den Bau einer neuen Kirche. Am 6. Juli 1903 beschloss deshalb der Kirchenrat, das Projekt Birchler durch einen tüchtigen Fachmann prüfen und begutachten zu lassen; auf Wunsch Hürlimanns fiel die Wahl auf den St. Galler Architekten August Hardegger (1858–1927), der ihn schon beim Neubau der Filialkirche in Hauptsee beraten hatte⁹⁶.

⁸⁸ Albert Iten, *Tugium sacrum* Bd. 1, Stans 1952, S. 302.

⁸⁹ PFA Oberägeri, Kirchenratsprotokoll, 29.4.1898, S. 165; Kirchgemeindeprotokoll, 22.5.1898.

⁹⁰ Albert Iten, *Tugium sacrum* Bd. 1, Stans 1952, S. 254–255.

⁹¹ PFA Oberägeri, Kirchgemeindeprotokoll, 10.6.1900 und 5.5.1901. Die nachstehenden Ausführungen stützen sich im Wesentlichen auf die Protokolle des Kirchenrates und der Kirchgemeindeversammlung und auf die Akten des Pfarrarchivs Oberägeri, insbesondere die Aufzeichnungen von Pfarrhelfer Hürlimann.

⁹² Bevölkerungszahl von Oberägeri 1850: 1807; 1900: 1891. Rolf Brandenburg, *Die Wirtschafts- und Bevölkerungsentwicklung des Kantons Zug 1850–1960*, Diss. Zürich 1969, S. 177.

⁹³ PFA Oberägeri, Kirchenratsprotokoll, 27.8.1900, S. 180; 4.6.1901, S. 185–186; 16.4.1902, S. 190–191. Kirchgemeindeprotokoll, 5.5.1901. Akten Kirchenbau, Bericht von Pfarrhelfer Hürlimann an den Kirchenrat betr. Vergrösserung und Restaurierung der Pfarrkirche, 8.2.1902.

⁹⁴ PFA Oberägeri, Kirchenbau, Kuhn an [Hürlimann], 27.7.1901.

⁹⁵ PFA Oberägeri, Kirchgemeindeprotokoll, 4.5.1902.

⁹⁶ PFA Oberägeri, Kirchenratsprotokoll, 6.7.1903, S. 197–198; Kirchgemeindeprotokoll, 23.12.1894 (Gutachten Hardegger betr. Hauptsee); Akten Kirchenbau, Votum Pfarrhelfer Hürlimann an der Kirchgemeindeversammlung vom 3.1.1904. Zu Hardegger, der ja auch der Jury von 1893 betr. Neubauprojekt St. Michael in Zug angehörte: André Meyer, August Hardegger, *Architekt und Kunstschriftsteller, 1858–1927*, 110. Neujahrsblatt hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, Flawil 1970. Vgl. auch SKL Bd. 2, S. 15–16, sowie Knoepfli (wie Anm. 34), besonders S. 27–29.

Hardegger hatte aber nicht nur zu Birchlers Entwurf Stellung zu nehmen. Der ausführliche, wohl von Hürlimann verfasste Fragenkatalog galt auch der Berechnung der Sitzplatzzahl und der Möglichkeit, in einer späteren Phase auch noch Seitenschiffe anzubauen; andere Lösungsansätze für den Umbau waren ebenso gefragt wie Ausrichtung und Kosten einer dreischiffigen Neuanlage, bei der vom alten Bauwerk nur der Turm stehenbliebe. Das Gutachten vom 30. September 1903 wies vor allem darauf hin, dass das vordringliche Platzproblem mit dem von Birchler geplanten Umbau nur ungenügend gelöst werde⁹⁷. Wohin Hürlimann und Hardegger jetzt tendierten, wird am deutlichsten im Begleitschreiben zum Gutachten. Hardegger an Pfarrhelfer Hürlimann: «Die Suche nach einer andern Lö-

sung hat mich lange beschäftigt. Schliesslich bin ich immer wieder auf Ihren Vorschlag zurückgekommen. Die Schlussfolgerungen meines Gutachten[s], die ich demselben nicht beigegeben, weil diesfalls eine Frage nicht gestellt war, lauten: Wenn man den alten Thurm stehen lassen will, so soll man

1) den alten Chor abbrechen und soweit als möglich östlich in gleicher Form, aber bedeutend höher, wieder aufbauen;

2) das Kirchenschiff nach Vorschlag mit einer Holzdecke versehen, aber gleichzeitig die Seitenschiffe anbauen;

3) das Querschiff als eigentliches Querschiff behandeln und auf die gleiche Höhe führen wie das Mittelschiff;

4) eventuell das alte Schiff ebenfalls ganz niederreissen und an seiner Stelle eine dreischiffige Anlage [...] erstellen. Für einen solchen Neubau würde ich statt der Holzdecken Gewölbe empfehlen. Um in der Länge Raum zu bekommen, müsste der Chor selbstredend versetzt werden.»⁹⁸

⁹⁷ Das Gutachten ist abgedruckt in: Geschichte der Pfarrkirche St. Peter und Paul zu Oberägeri, Denkschrift anlässlich des Abschlusses der Restauration der neugotischen Kirche, Oberägeri 1977, S. 29–34.

⁹⁸ PfA Oberägeri, Akten Kirchenbau, Hardegger an Hürlimann, 30.9.1903.

Abb. 47
Oberägeri vor 1905: Sicht in westlicher Richtung; in der Bildmitte die alte Pfarrkirche St. Peter und Paul.





Zwischen Hürlimann und Hardegger war also der Vorentscheid für eine dreischiffige Kirche im Grunde bereits gefallen, und auf der gleichen, fast privaten Ebene wurde auch die definitive Planung ausgemacht, wobei Hardegger einmal ironisch bemerkte, in Oberägeri scheine sich die ganze Ästhetik nur um das liebe Geld zu drehen⁹⁹. Am 7. Dezember 1903 stimmte der Kirchenrat einem Projekt zu, bei dem neben dem Turm auch noch das alte Langhaus in die Erweiterung integriert worden wäre. Für die Kirchgemeindeversammlung vom 3. Januar 1904 lag dann offenbar in letzter Minute eine zweite Projektskizze vor, die von der alten Pfarrkirche nur noch den Turm übernahm. Am bisherigen Standort und in gleicher Orientierung sollte ein auf drei Schiffe erweiterter und in östlicher Richtung verlängerter Neubau in spätgotischem Stil entstehen, wobei das neue Chor in gleichen Massverhältnissen wie das abgebrochene alte, aber bedeutend höher, wieder aufzubauen war. Dieses Projekt wurde von den Kirchengenossen fast einstimmig gutgeheissen, der frühere Beschluss vom 4. Mai 1902 aufgehoben und ein Baukredit von 100 000 Franken bewilligt¹⁰⁰.

Im April 1905 wurde die alte Pfarrkirche abgebrochen, wobei in den Werkverträgen für die Steinhauer- und Maurerarbeiten ausdrücklich vorgeschrieben war, sämtliche gehauenen Werkstücke wie Masswerke, Chorbogen, Gewölberippen, Schlusssteine, Einfassungen von Fenstern und Türen und Hauptgesimse sorgfältig abzubauen, mit einem Flaschenzug herunterzulassen und an einem separaten Platz zu lagern. Diese Stücke, soweit sie noch brauchbar waren, wurden für den Neubau wieder verwendet, desgleichen das Sakraments-

häuschen, die Emporenbrüstung, der Taufstein und die alten Ratsherrenstühle¹⁰¹.

Soviel zum Ablauf der Ereignisse. Bevor wir nun versuchen wollen, ein Stück weit Einblick zu nehmen, von welcher Stimmung und Mentalität der Abbruch beziehungsweise die Veränderung dieses jahrhundertealten Dorfkerns begleitet waren, ist es an der Zeit, zunächst einmal die alte Pfarrkirche St. Peter und Paul als Baudenkmal vorzustellen und in Erinnerung zu rufen, was nicht ganz leicht fällt, ist doch die abgebrochene Kirche in bezug auf Plan- oder Photoaufnahmen nur höchst zufällig und deshalb unzureichend dokumentiert.

DIE ALTE PFARRKIRCHE VON OBERÄGERI ALS BAUDENKMAL

Die Peterskirche von Oberägeri – die Erweiterung des Patroziniums auf Peter und Paul gehört erst einer späteren Phase an – war das früheste kirchliche Zentrum des ganzen Ägeritals und dürfte in ihren Anfängen wie St. Michael in Zug vor das Jahr 1000 zurückreichen¹⁰². 1226 wurde das neugebaute Gotteshaus wieder eingeweiht. Von diesem romanischen Bau hat sich das Untergeschoss des Turmes erhalten, desgleichen ein kleines Lamm-Gottessteinrelief.

Parallel zur romanischen Kirche, die bis auf den Turm abgebrochen wurde, aber jetzt auf der Südwestseite des Turmes, errichtete man 1491/92 eine neue, nordöstlich orientierte Kirche im spätgotischen Stil; sie wird mit Hans Felder, dem Baumeister von St. Wolfgang bei Hünenberg und der ersten St. Oswaldskirche in Zug, in Verbindung gebracht. Das einschiffige Langhaus mass 21 auf 12.50 Meter, das eingezogene, dreijochige Chor mit Achteckabschluss 10.90 auf 7.50 Meter (Abb. 49)¹⁰³. Die steilen, schindelgedeckten Satteldächer von Chor und Langhaus hatten verschiedene Firsthöhen, wobei das Chordach einseitig als Pultdach über die eingeschossige Sakristei heruntergezogen war. Rund um das Chor fingen fünf Strebpfeiler den Schub des Netzgewölbes ab, welches das Chorinnere überspannte. Das Schiff hatte eine flache Holzdecke mit Schnitzereien. Chor und Schiff waren mit Wandbildern ausgemalt, die Masswerkfenster zweigeteilt und zum Teil mit Glasmalereien geschmückt. Von der Qualität der Erstaussattung zeugen zwei Flügel des 1493 geweihten Hochaltars, die heute noch im Landesmuseum zu bewundern sind.

Im Laufe der Jahrhunderte erfuhr auch dieser Bau zahlreiche Eingriffe und Veränderungen. Eini-

⁹⁹ PfA Oberägeri, Akten Kirchenbau, Hardegger an Hürlimann, 19.11.1903.

¹⁰⁰ PfA Oberägeri, Kirchenratsprotokoll, 7.12.1903, S. 201–203; Kirchgemeindeprotokoll, 3.1.1904.

¹⁰¹ PfA Oberägeri, Akten Kirchenbau, Spezielle Vorschriften für die Maurerarbeiten bzw. für die Steinhauer. Wiederverwendung: KDM Zug 1, S. 270.

¹⁰² Das Folgende hauptsächlich nach KDM Zug 1, S. 256–270, 284–290; Geschichte der Pfarrkirche (wie Anm. 97), S. 5–28.

¹⁰³ Der Grundrissplan der alten Kirche, aufgenommen durch Stephan Birchler im Hinblick auf eine mögliche Erweiterung und datiert Februar 1901, war Linus Birchler nicht bekannt. Im Pfarrarchiv Oberägeri ist er zur Zeit nicht auffindbar. Unsere Abbildung stammt von einer Mikrofilmaufnahme, die im Zusammenhang mit der Kulturgüterschutzdokumentation Pfarrkirche Oberägeri hergestellt wurde!

ge seien hier, beginnend mit dem äusseren Erscheinungsbild (Abb. 47–48), stichwortartig angedeutet:

1496/97 baute man neben der Kirche das heute noch bestehende Beinhaus St. Michael mit seiner geschnitzten Holzdecke und den Wandmalereien.

1518–1521: Der romanische Turm wurde um zwei Geschosse erhöht und mit einem Käsbissendach versehen.

1660er Jahre: Eindeckung des Turms mit einem Spitzhelm; Anbau des Vorzeichens mit toskanischen Säulen und fünfeckigem Dach; Ausbruch von zwei Fensterchen in der Fassade, um der neu eingebauten Empore Licht zuzuführen.

1757/65: Nach einem Blitzschlag in den Turm wurde die spitze Pyramide durch einen flachen Aufsatz mit Balustrade und Marienstatue ersetzt. Diese

Lösung erwies sich indes nicht als dauerhaft. 1765 erhielt der Turmaufbau seine heutige Gestalt. Die Marienstatue wurde in die Giebelnische der Fassade versetzt.

Die wichtigsten architektonischen Veränderungen im Kircheninnern (Abb. 50 und 52) betrafen den Einbau einer Empore im Jahr 1660 und die gotische Holzdecke im Schiff, die wahrscheinlich um 1782 durch eine flache Gipsdecke mit Deckengemälden ersetzt wurde.

Von der Ausstattung um 1905 erwähnen wir einzig die 1634 von Nikolaus Schönenbüel von Alpnach gebaute Orgel; der gleiche Meister hat ja auch das 1898 zerstörte Instrument von St. Michael in Zug geschaffen. Die spätgotischen Wandmalereien im Chor und im Schiff waren 1666/67 übertüncht worden; damals und noch einmal 1866/67 wurde das Chor neu ausgemalt.

Abb. 49
Alt St. Peter und Paul: Grundrissplan von Stephan Birchler, datiert Februar 1901
(mit nachträglich skizzierten Umbauvorschlägen).

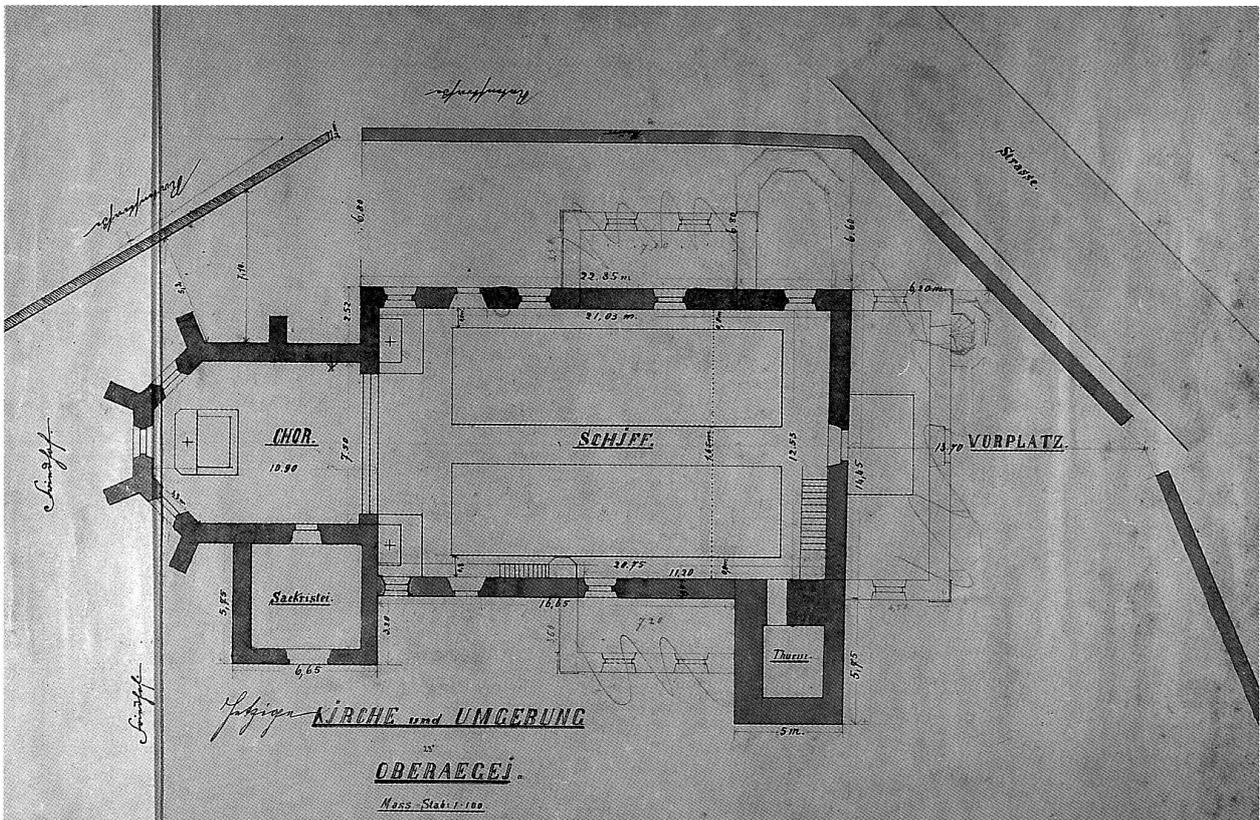




Abb. 50
Alt St. Peter und Paul: Innenansicht mit Blick auf Seitenaltäre und Chor, vor 1905.

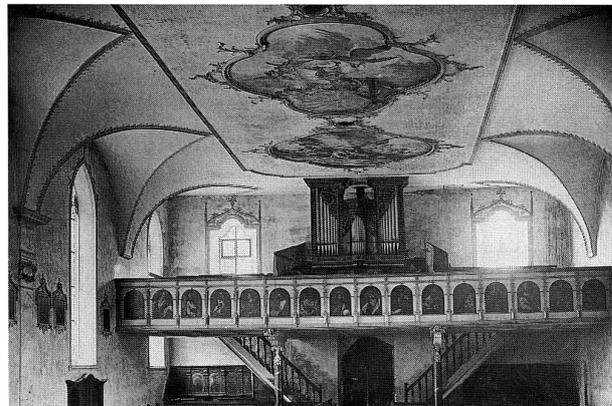


Abb. 52
Alt St. Peter und Paul: Innenansicht mit Blick auf Empore und Orgel, vor 1905.

«MIR IST ES NICHT UM ZERSTÖREN ZU TUN...»

Die Pfarrkirche als uralter Dorfkern von Oberägeri – dieses Moment ist offenbar zentral, wenn wir nach den Gefühlen und Denkweisen fragen, die im Zusammenhang mit der Veränderung dieses Dorfkerns durchscheinen. Analog zu St. Michael in Zug stand auch in Oberägeri fest, dass die bestehende Kirche zu klein war und deshalb das Platzangebot

¹⁰⁴ Dort liess man die alte Kirche stehen und baute die neue Kirche an einem neuen Standort. Vgl. KDM Zug 1, S. 380–382.

– in welcher Form auch immer – vergrössert werden musste. Anders jedoch als in Zug, wo man einen ebenfalls über tausendjährigen Standort aufgab, und anders auch als 1857 in Unterägeri¹⁰⁴ war es in Oberägeri nie ein Thema, die Pfarrkirche an einen neuen Standort zu verlegen, und dies, obwohl der zur Verfügung stehende enge Raum zwischen Dorfbach, Kantonsstrasse und Ratenstrasse die Suche nach einer architektonisch befriedigenden Lösung für die Kirchnerweiterung ausserordentlich erschwerte. Anders als in Zug, wo die ausserhalb gelegene Pfarrkirche seit Jahrhunderten immer etwas im Schatten der Altstadtkapelle und vor allem der

Abb. 51
Neu St. Peter und Paul: Innenansicht mit Blick auf Seitenaltäre und Chor, nach 1905.



Abb. 53
Neu St. Peter und Paul: Innenansicht mit Blick auf Empore und Orgel, nach 1905.



geliebten Oswaldskirche gestanden war, scheint die Pfarrkirche von Oberägeri so selbstverständlich den Dorfkern gebildet zu haben, dass es niemandem eingefallen wäre, eine Dislokation in Erwägung zu ziehen. Diese unmittelbare, durch die Jahrhunderte tief ausgeprägte Verbundenheit zeigt sich auch darin, dass man in den Auseinandersetzungen um die Kirchenerweiterung das alte Gotteshaus zwar als baufällig und renovationsbedürftig, in Teilen auch als nachträglich verunstaltet bezeichnete; der Bau als Ganzes jedoch wurde – sehr im Gegensatz zu St. Michael – mit keinem einzigen abfälligen Wort bedacht oder gar seine Beseitigung ausdrücklich gewünscht. Die Briefstelle Hardeggers, in der er «den alten Kasten» lieber ganz abbrechen wollte («dann hat man freie Hand»), rührt daher, dass er mit dem verfügbaren Platz seine liebe Not hatte, und ist deshalb nicht überzubewerten, ganz abgesehen davon, dass Hardegger ja ein Aussenstehender war¹⁰⁵.

Das Gefühl, in einer direkten, von den Ahnen begründeten Tradition und Kontinuität zu stehen – wobei diese Ahnen gerne mit der hohen eidgenössischen (und bezeichnenderweise auch gotischen!) Zeit des 14. und 15. Jahrhunderts identifiziert wurden¹⁰⁶ –, und die Überzeugung, diese Kontinuität ungebrochen fortsetzen zu können, mischten sich in der Stimmungslage von Oberägeri, soweit sie überhaupt aus den Quellen herauszulesen ist, mit Gefühlen der Trauer, weil es von etwas Altherwürdigem, Lieb-Vertrauten Abschied zu nehmen galt. Zwei Beispiele:

Der gereimte, von der Oberägerer Volkskundlerin Anna Iten (1858–1924) verfasste «Abschiedsgruss an die Pfarrkirche in Oberägeri», der am 11. April 1905 auf der Frontseite der Zuger Nachrichten veröffentlicht wurde¹⁰⁷, steht bei allem für unsere Ohren vielleicht übertriebenen Pathos für die gefühlsmässige Bindung («was uns nicht lieb, das lässt uns kalt») an jenes Bauwerk, das in jahrhundertelanger Kontinuität als ein Kristallisationskern für die Ausformung der dörflichen Gemeinschaft gedient hatte, und ebenso deutlich wird das Bedürfnis, quasi als kontinuierlich- und gemeinschaftsstiftendes Bindeglied zwischen dem untergehenden Alten und dem heraufkommenden Neuen Erinnerungsträger zu behalten, und zwar fernab von irgendwelchen ästhetischen Überlegungen: «Gott Lob! Uns bleibt der Turm erhalten [...]. Wir tauschten nimmer diesen alten, würd' man uns einen güldnen bau'n.» Vor dem Hintergrund solcher Worte erscheint auch der oben erwähnte Kirchturmkrieg von St. Michael in einem anderen Licht.

Das zweite Beispiel: Als es 1902 darum ging, über das Erweiterungsprojekt von Birchler zu entscheiden, wurde vorgängig eine Orientierungsversammlung durchgeführt, an der Pfarrhelfer Klemens Hürlimann ausführlich referierte. Die Stichwortnotizen, die ihm als Gedankenstütze für das Referat dienten, sind erhalten¹⁰⁸ und bieten uns eine der seltenen Gelegenheiten, wenigstens stellenweise und blitzlichtartig über die konkrete Projektdiskussion hinaus auch etwas vom gedanklichen Hintergrund zu erfahren. Hürlimann: «Das Schönste an der Kirche ist der Chor. Meiste Sorgfalt, Geld verwendet. Mit Recht. Es ist schade. Ja, könnte mich auch nicht entschli[ess]en, wenn nicht Gewisssh[eit], dass man ihn wieder genau so herstellen könnte. [...] Mir ist es nicht um zerstören zu tun. [...] Es soll die K[irche] nach Aussen so scheinen, wie wenn sie am Ausgang des 16. Jahrh[underts] erbaut worden wäre. Ich glaube, uns[ere] Kirche verliert nichts, sond[ern] gewinnt, nicht verunst[altet], sond[ern] besser ausgestalt[et].» Und an anderer Stelle: «Restauration: heisst wiederherstellen, also nicht blindlings Alles wegschaffen. Was gut ist, in früh[erer] Gestalt erneuern. Was man wegtut, soll man durch besseres ersetzen. Solches, das dem Styl besser entspricht und einheitlich[es] Bild zu Stande kommt.» Im Gegensatz zum 17. Jahrhundert, das mit der Gotik «abgefahren» sei, eine neue Stilart eingeführt und dadurch die Kirche verschlimmbessert habe, müsse

¹⁰⁵ PfA Oberägeri, Akten Kirchenbau, Hardegger an Pfarrhelfer Hürlimann, 19.11.1903.

¹⁰⁶ Vgl. z.B. PfA Oberägeri, Akten Kirchenbau, Bericht, Kostenberechnung und Antrag von der Commission für den Choraltarbau, November 1872: Die jetzige Pfarrkirche wurde «1492 vollendet. Die Freiheitsschlachten der Schweiz, die Schlachten von Morgarten, von Arbedo, von St. Jakob, von Murten waren geschlagen, die Freiheit des Vaterlandes war gesichert. Gott hatte den Muthigen geholfen, ihm gebührte Lob und Ehre. Ihm erbauten deshalb unsere Väter, stark, einig und fromm, sicher mit den grössten Kraffanstrengungen diesen herrlich schönen gothischen Tempel als ein Denkmal ihres Glaubens und einer opferwilligen Zeit. Sie schmückten denselben im Innern mit prächtigen Glasgemälden, mit einem passenden gothischen Choraltar [...]. Chor und Schiff der Kirche standen in schönster Harmonie, und die sterbenden Väter konnten zu ihren Nachkommen sagen: Wir haben euch eine schöne Kirche, ein Denkmal unseres Sinnes und Geistes hinterlassen. Bewahret und pfeget sie nun!» Im Laufe der Jahrhunderte aber habe «die Zeit und ein verdorbener Geschmack», die Herrschaft des Zopfes und eines verkehrten Kunstsinnens der schönen Kirche übel mitgespielt.

¹⁰⁷ Ebenfalls abgedruckt bei Albert Ietter, Beiträge zur Ortsgeschichte des Ägeritales, Zug 1910, S. 13. Er nennt als Autorin Fräulein Anna Ithen. Zu ihr vgl. Albert Iten, Die Iten Talleute zu Ägeri, Eine Familien- und Höfegeschichte, Zug [1962], S. 229–230.

¹⁰⁸ PfA Oberägeri, Akten Kirchenbau, Stichwortnotizen von Pfarrhelfer Hürlimann für seinen Vortrag an der Volksversammlung vom 1.5.1902.

man jetzt danach trachten, «alles in spätgot[ischem] Styl zu erneuern, so dass Architekt[ur], Malerei, Ausstattung einen harmonischen Gesamteindruck bewirken.»

Und ein letzter, etwas isolierter Satz, bei dem am aufschlussreichsten ist, dass er überhaupt dasteht: «Am Ende des 15. J[h]ahrhunderts hat man die frühere Kirche ganz abgetragen.»

Mit seiner Gewissheit, die Kirche im ursprünglichen spätgotischen Stil, aber noch viel schöner ausgestalten zu können, war Hürlimann ein Kind seiner Zeit. Einzelne seiner Überlegungen decken sich fast wörtlich mit Aussagen, denen wir beispielsweise 1894 im Zusammenhang mit dem geplanten Umbau von St. Oswald in Zug begegnet sind. Möglichste Stilreinheit und Schönheit der Erscheinung waren in weiten Teilen der Fachwelt – wir haben das bereits bei St. Michael gesehen – das oberste Ziel und Purifizierung eines Baudenkmals durch historisierende Ergänzungen und Veränderungen das als adäquat erachtete Mittel. Zu diesem Lager gehörten auch Hürlimanns Berater Pater Albert Kuhn («das ganze Kircheninnere ist wieder zu gotisieren»¹⁰⁹) und Architekt August Hardegger («...dadurch kommen wir wieder auf den gesunden Boden der ungekünstelten mittelalterl. schweizerischen Architectur», und man erhielte «eine leichte luftige und richtig gothische Kirche mit schlanken Verhältnissen»¹¹⁰).

Deutlicher als in Zug wird in Oberägeri eine andere Betrachtungsweise, die sich weniger um das rein Ästhetische kümmert und dadurch der Gefahr, Schönheit und Alter gegeneinander auszuspielen, leichter entgeht. Für die Bevölkerung von Oberägeri war die alte Pfarrkirche offensichtlich ein vertrauter, mit Erinnerungen angefüllter und deshalb auch mit Zusammengehörigkeits- und Heimatgefühlen reich befrachteter Fixpunkt des Dorfbildes. Die Vergrößerung und damit auch die Veränderung dieses Gotteshauses wurde von keiner Seite bestritten, weil es seiner Funktion als Kirchenraum nicht mehr befriedigend zu genügen vermochte. Die Art und Weise, wie man die Lebenszeit dieses Bauwerks quasi als abgelaufen hinnahm, erinnert wie die gemeinsame Fronarbeit für den Neubau an

Abchiedsgruß an die Pfarrkirche in Oberägeri abgebrochen im April 1905.

Vom Rigi braust der Föhn hernieder,
Stahlgraue Wellen schäumt der See,
Ein Beben zieht durch unsre Glieder,
In unser Herz ein klagend Weh.
Verfehmt bist Tempel du zu fallen,
Schon krachts in Grundsteins Wurzelspalt;
Die Hammerschläge wiederhallen,
Sie stürzen Mauern mit Gewalt.
Dem Greis, dem frommen, wander müden,
Siegt ach, zerstückt, die Kirche traut.
Du Schwalbe sing' und bleib' im Süden,
Hier scheucht dich Lärm, wirft nestberaubt.
Der Bau muß neuen Zeiten weichen,
Weil alt, — zu groß die Väter Schar;
Doch stand ihm gut, ganz sondergleichen,
Der Pfarrer alt, im Silberhaar.
Ein schönes Bild im schönen Rahmen,
Die Kirche und der Pfarrer alt.
Wir lieben beide Veteranen,
Was uns nicht lieb, das läßt uns kalt.
Und die hier ihrer Urständ warten,
Hier tranken sie aus heil'ger Flut,
Quell unversehrt im Gnadengarten,
Hier schlafen sie in Gottes Hut.
Geschick von vierhundert Jahren
Sahst Kirche du im Wechsel zieh'n,
Sahst dir zu Füßen Menschencharen
Und ihre Spur im Sand verflieh'n.
Für das, was wir empfangen haben,
O! sprich' ein heißes Dankgebet.
Behmütig denk' der reichen Gaben,
Wer über deine Trümmer geht.
Gott Lob! Uns bleibt der Turm erhalten,
Ein Freund, mit dem wir aufwärts schau'n.
Wir tauschten nimmer diesen alten,
Würd' man uns einen glühnen bau'n.
Wenn breit die Tore, weit die Hallen,
Im neuen Chor die Ampel flirrt,
Frohlockend wir zum Heiland wallen
Und treu mit uns der greise Hirt.
Apostelfürsten, unser Wappen,
So tretet vor aus Himmelschau!
Laßt uns mit Eurem Schilde wappnen,
Stark sei des Glaubens Tempelbau.

Abb. 54
Zuger Nachrichten, 11. April 1905: Abschiedsgruss an die Pfarrkirche in Oberägeri, verfasst von Anna Iten.

alte Muster früherer Kirchenbauten¹¹¹; sie war un-sentimental, aber nicht kalt oder gefühllos. Davon zeugen sowohl die Selbstverständlichkeit, mit der die Kirche im Dorf, nämlich am selben Standort, bleiben musste, wie auch der erklärte Wunsch, dass Elemente des alten Baus in der Funktion als Erinnerungsträger erhalten werden sollten. Dieser Traditionsbindung kam die auch schon als «volkstümlich-bodenständig» umschriebene Archi-

¹⁰⁹ Siehe oben Anm. 39 und 94.

¹¹⁰ PfA Oberägeri, Akten Kirchenbau, Hardegger an Pfarrhelfer Hürlimann, 24.12.1903.

¹¹¹ Vgl. z.B. Heinz Horat, Die Baumeister Singer im schweizerischen Baubetrieb des 18. Jahrhunderts, Luzerner Historische Veröffentlichungen Bd. 10, Luzern 1980, S. 182–210 (Der Baubetrieb), insbesondere 195–210.

tektur August Hardeggers entgegen; eine ganz ausgeprägte Begabung Hardeggers bestand ja gerade darin, «Architekturteile und Baukörper aus älterem Bestand mit neuen harmonisch zu einem Gesamtkunstwerk zu vereinigen».¹¹² Wie gut ihm das in Oberägeri gelungen ist, zeigt eine Einsendung in den Zuger Nachrichten von Ende 1907, worin die neue Pfarrkirche vorgestellt, zugleich aber auch die Grundstimmung, die den Neubau begleitet hatte, noch einmal zusammengefasst wurde (vgl. auch Abb. 48 und 55, 50 und 51, 52 und 53)¹¹³:

«Die Pfarrkirche von Oberägeri bot von jeher dem Auge viel malerischen Reiz.» Die landschaftliche Lage und das Bauwerk selbst «schlossen in sich eine ganze Fülle von Schönheit der verschiedensten Art. Nun ist die alte Pfarrkirche, die mit ihrem alten verwitterten Mauerwerk schon im Äussern und mit ihren vom Alter gebleichten Gemälden, Bildern, Altären und Wänden etwas so heimeliges, trautes hatte, in Trümmer gefallen, und was einer solch jahrhundertalten Kirche das Anziehende und Teuere gibt, das sind eben die Fülle der Erinnerungen, die sich an diese Räume knüpfen. [...] So liegt denn in unsern Pfarrkirchen gleichsam ein Stück von uns; mit ihnen sind wir aufs innigste verwachsen; sie umschliessen einen grossen Teil unseres Lebens, vor allem die Erinnerungen aus der Jugendzeit, die Gefühle der Liebe und Pietät gegen Eltern und Voreltern, die schönsten, bleibendsten Traditionen unserer Familie, unserer Heimat, unseres Volkes.

Was uns deshalb, von solchen Anschauungen ausgehend, auch die neue Pfarrkirche in Oberägeri lieb und teuer macht, und was wir als ihren höchsten und besten Vorzug rühmen, das ist – um es gleich anfangs zu sagen – die Pietät, mit der alles, was sich von der alten Kirche gebrauchen liess, ins neue Gotteshaus übertragen wurde. Das ganze Bild der neuen Kirche erinnert ungemein stark an die alte; es ist nicht etwas willkürlich neu Geschaffenes, sondern es ist, als ob die alte, traute Kirche gleichsam sich erneuert und verjüngt habe, als ob sie schöner, schmuckvoller, jugendlicher wieder aus Schutt und Trümmer auferstanden sei».

Bei aller formalen Annäherung blieben jedoch neben dem Turm und neben diversen Ausstattungsstücken von der alten Kirche nur Reste der originalen Bausubstanz – vor allem behauene Werkstücke in Stein – erhalten.

«Im Hinblick auf die Erfahrung, dass Jahr für Jahr alte wertvolle, historische Baudenkmäler zerfallen, oder abgebrochen, oder in moderner Weise umge-

staltet werden, muss man zur Überzeugung gelangen, dass es Pflicht der Gegenwart sei, da, wo die Beseitigung eines alten Monumentes nicht verhindert werden kann, dasselbe wenigstens in getreuer graphischer Darstellung zu erhalten.»¹¹⁴ So hiess es im 1893 verlesenen Jahresbericht des Präsidenten der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, und getreu diesem Grundsatz wurde 1898 die für den Abbruch freigegebene Pfarrkirche St. Michael in Zug geradezu mustergültig dokumentiert, obwohl der damalige Gesellschaftspräsident den Bau als nicht besonders interessant einstufte¹¹⁵. In Oberägeri geschah in dieser Hinsicht überhaupt nichts: weder durch die Kunstdenkmäler-Gesellschaft, die im Falle von St. Michael zwar von Zug aus informiert worden, dann aber selbständig handelnd aufgetreten war, noch durch jene Kreise, die sich 1898 intensiv für St. Michael eingesetzt hatten. Auch in Oberägeri selbst kam unter den Kunst- und Geschichtsverständigen offensichtlich niemand auf die Idee, das dem Untergang geweihte Bauwerk für die Nachwelt wenigstens zeichnerisch und photographisch festhalten zu lassen: weder ein Albert Letter, der 1907 und 1910 seine quellenreichen Beiträge zur Ortsgeschichte des Ägeritals veröffentlichte,¹¹⁶ noch ein Pfarrer Lutiger oder ein Pfarrhelfer Hürlimann, die 1892, als man bei der Renovation des Beinhauses auf Spuren der alten Wandgemälde gestossen war, während Wochen mit Holzhämmerchen die Kalküberdünnung wegklöpfelten und bei jedem neuen Fund ihre helle Freude hatten¹¹⁷. Wiederum war es ein Angehöriger der Kunstdenkmäler-Gesellschaft, nämlich der spätere Basler Professor und Begründer der Basler Denkmalpflege Ernst Alfred Stückelberg (1867–1926)¹¹⁸, der den Wert der Maleien erkannte, sie namens der Gesellschaft kopierte und ihre 1895 auch tatsächlich durchgeführte Restaurierung empfahl¹¹⁹. Umso nachdenklicher stimmt es, aber auch umso bezeichnender für die divergierenden Strömungen innerhalb der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler ist es, dass August Hardegger zu

¹¹² Meyer (wie Anm. 96), S. 15.

¹¹³ Zuger Nachrichten, 19.12.1907, Nr. 149. Fortsetzung der Einsendung in den Nummern 150 und 151, 21. und 24.12.1907.

¹¹⁴ Schweizerische Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, Jahresbericht 1892/93, S. 12.

¹¹⁵ EAD Bern, Akten St. Michael, Zemp an Fechter, 28.9.1898.

¹¹⁶ Albert Letter, Ägeri, Historisches über Land und Leute, o. O., o. J. [1907]. Derselbe, Beiträge zur Ortsgeschichte des Ägeritales, Zug 1910.

¹¹⁷ Letter, Beiträge (wie Anm. 116), S. 27.

¹¹⁸ HBLB Bd. 6, S. 586.

¹¹⁹ Zum Beinhaus St. Michael: Letter, Beiträge (wie Anm. 116), S. 26–33. KDM Zug 1, S. 277–281.

der Zeit, als er den Neubau der Oberägerer Pfarrkirche plante und deshalb in intensivem Kontakt mit Pfarrhelfer Hürlimann stand, sogar dem Vorstand

¹²⁰ Meyer (wie Anm. 96), S. 13–16. Ebenda, S. 13: Hardegger «war einer der bedeutendsten und zugleich auch der letzte schweizerische Architekten-Archäologe. Seine historische Begabung und das Interesse, welches er den vaterländischen Kunstdenkmälern entgegenbrachte, waren ebenso gross wie das Verlangen nach schöpferischer Gestaltung.»

der Gesellschaft angehörte! Hardegger, der zwischen 1880 und 1910 für den katholischen Kirchenbau der deutschen Schweiz sozusagen das Monopol besass und über ein entsprechendes Prestige verfügte, Hardegger aber auch, von dem es heisst, er habe sich als einer der ersten die Erforschung der Heimatkunst zum Ziel gesetzt¹²⁰ – dieser Hardegger hat mit keinem einzigen Wort darauf hingewiesen, die alte, immerhin schon damals mit Hans

Abb. 55
Neu St. Peter und Paul: Ansicht von Nordwesten, nach 1905.



Felder in Verbindung gebrachte Pfarrkirche von Oberägeri in der ja reichlich zur Verfügung stehenden Zeit noch einmal untersuchen oder gar aufnehmen zu lassen. So wertvoll der erhaltene Grundrissplan von 1901 und die wenigen photographischen Aufnahmen der Vorgängerkirche sind, eine systematische Dokumentation vermögen sie nicht zu ersetzen. Und vor allem werden wir nie wissen, was von den alten Wandmalereien im Chor und besonders im Langhaus, die in den 1660er Jahren «durchstrichen» und erstmals übertüncht worden waren, unter der Abdeckung noch vorhanden war¹²¹.

VERSUCH EINER EINORDNUNG

1898 beziehungsweise 1904 wurden die Pfarrkirchen St. Michael in Zug und St. Peter und Paul in Oberägeri abgebrochen, weil sie von ihrer Grösse her den gewachsenen Bedürfnissen nicht mehr zu genügen vermochten. Diese beiden Fallbeispiele haben wir herausgegriffen, gerade weil es sich um Pfarrkirchen an uraltem, tausendjährigem Standort handelte, also um zentrale öffentliche Bauwerke, die mit historischer Substanz und mit Erinnerungsgut buchstäblich angefüllt waren. Wenn überhaupt, so unsere Überlegung, dann musste sich doch die Frage nach der Notwendigkeit, historische Bau- und Kunstdenkmäler zu erhalten, an eben solchen Bauten des zentralen öffentlichen Interesses entzünden – eine Frage übrigens, die in der Zeit um 1900 durchaus schon aufgeworfen war.

In Zug wurde der uralte, für eine Erweiterung ungünstige Standort der Pfarrkirche aufgegeben und rund zweihundert Meter davon entfernt an einem neuen Standort eine neue Pfarrkirche St. Michael errichtet. Für den Vorgängerbau sah man keinen eindeutigen Verwendungszweck mehr. Eine Kirche ohne Funktion wollte man aber nicht weiter unterhalten. Die neue Kirche nahm architektonisch keinen Bezug auf den Vorgängerbau. Von dessen reicher Ausstattungssubstanz mit ihrem hohen, wie geballten Erinnerungswert übernahm man aus Gründen der Stilreinheit gar nichts. Diese Substanz wurde in alle Winde zerstreut.

Dass sich diese sehr alten Wurzeln und Traditionen so radikal durchschneiden liessen, hängt wohl auch damit zusammen, dass die alte Pfarrkirche

St. Michael nicht nur örtlich weit vom alten Stadtkern entfernt war; auch in der gefühlsmässigen Beziehung lag sie für die Zuger offensichtlich am Rande. In den langen Jahren, in denen die Kirchenbaufrage anstand, stand wie zum vornherein und ohne echte Auseinandersetzung fest, dass die alte, von einigen auch ästhetisch abqualifizierte Kirche halt abgebrochen werden müsse. Leise, keineswegs kämpferische Gegenstimmen, welche die Erhaltung des Bauwerks als durchaus denkbare Möglichkeit, aber nur im Konjunktiv, in Betracht zogen, meldeten sich erst, als die Ausräumungs- und Schleifungsarbeiten unmittelbar bevorstanden respektive schon im Gange waren. Erst die Aufdeckung der alten Wandmalereien und das Faktum, dass auch sie nicht in Zug bleiben konnten, bewirkten im Kirchturmkrieg einen späten und letztlich vergeblichen Reflex, wenigstens ein letztes Stück – eben den Glockenturm – der schon in Demolierung begriffenen Kirche als Erinnerungsträger festhalten zu wollen.

Die aus Zug herbeigerufenen Fachleute um Johann Rudolf Rahn und Josef Zemp schliesslich, die alle von der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler herkamen, setzten sich mit allen Kräften und mit bewundernswerten Resultaten für die Bewahrung einzelner Ausstattungsstücke und für die Dokumentierung des Bauwerks ein. Die eigentlich am nächsten liegende Frage, ob sich nicht das ganze Bauwerk erhalten lasse, zumal der Platz ja nicht für einen Neubau gebraucht wurde, haben sie offiziell nie gestellt, weil sie den veröffentlichten Abbruchentscheid in seiner zumindest missverständlichen Formulierung für unwiderruflich hielten.

In Oberägeri wurde die alte Pfarrkirche von der Bevölkerung offensichtlich als ein vertrauter, mit Erinnerungen angefüllter und deshalb auch mit Zusammengehörigkeits- und Heimatgefühlen reich befrachteter Fixpunkt des Dorfbildes erlebt. Sie bildete so selbstverständlich den Dorfkern, dass es niemandem eingefallen wäre, eine Dislokation in Erwägung zu ziehen, als es um die Vergrösserung und damit auch Veränderung dieses Bauwerks ging. Die Kirche musste buchstäblich im Dorf, nämlich am selben Standort, bleiben. Damit waren

¹²¹ Nach Letter, Beiträge (wie Anm. 116), S. 11, 23–24, 27 wurde im Chor und Schiff «das alte Gemälde durchstrichen»; das Chor wurde noch zweimal ausgemalt oder mindestens dekoriert, das Schiff aber nicht mehr. Vgl. auch KDM Zug I, S. 257, 259. Geschichte der Pfarrkirche (wie Anm. 97), S. 10: «Diese Fresken wurden bei der Renovation der Pfarrkirche im Jahre 1661 zerstört und übertüncht.»

ebenso selbstverständlich die Tage des alten Bauwerks gezählt. Die Art und Weise, wie man dessen Lebenszeit als abgelaufen hinnahm, war unsentimental, aber keineswegs kalt oder gefühllos. Davon zeugen die Bemühungen, Elemente des alten Baus in der Funktion als Erinnerungsträger in die neue Kirche zu übernehmen, aber auch die erklärte Freude über die gelungene architektonische Annäherung des Neubaus an das Erscheinungsbild der alten Kirche: «Das ganze Bild der neuen Kirche erinnert ungemein stark an die alte.» In der Aussage, die alte, traute Kirche habe sich gleichsam erneuert und verjüngt und sei aus Schutt und Trümmern wieder aufstanden, spiegelt sich auch die Wunschvorstellung, die alte Tradition möglichst ungebrochen fortführen zu können, und das mag mit dazu beigetragen haben, dass die abgebrochene Kirche, die nach eben dieser Vorstellung ja irgendwie weiterlebte, ganz im Gegensatz zu St. Michael in Zug überhaupt nicht dokumentiert wurde. Die Schweizerische Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler hat sich mit Oberägeri nicht befasst, allerdings mit einer irritierenden Ausnahme: August Hardegger, der ausführende Architekt, war zur Planungszeit sogar Vorstandsmitglied der Gesellschaft und mit ihrem Gedankengut seit Jahrzehnten vertraut; die denkmalpflegerischen Ideen eines Johann Rudolf Rahn oder Josef Zemp hat er sich jedoch nie zu eigen gemacht.

In Oberägeri war der Abbruch der alten Pfarrkirche St. Peter und Paul, die ihrer Funktion als Kirchenraum nicht mehr befriedigend zu genügen vermochte, von keiner Seite umstritten. Auch in Zug, wo die alte Pfarrkirche St. Michael mit dem Entscheid für einen Neubau an neuem Standort ihre Funktion verloren hatte, warf die offizielle Abbruchverfügung anfänglich überhaupt keine Wellen. Erst im Abgesang auf das untergehende Bauwerk äusseren sich Stimmen des Bedauerns, und noch später, als die Demolierung schon im Gange war, kam es zu einem Versuch, wenigstens den Glockenturm zu erhalten. Setzen wir dagegen den Fall, der Abbruch dieser beiden Sakralbauten würde heute erwogen, so dürfen wir wohl mit Sicherheit annehmen, dass es nicht dazu käme. St. Michael bliebe stehen, und der zusätzliche Platzbedarf in St. Peter und Paul würde wahrscheinlich in einer zweiten Kirche abgedeckt. Diese krasse Gegenüberstellung führt uns vor Augen, welcher Veränderungsprozess nur schon in den letzten neunzig Jahren abgelaufen ist, wobei wir uns davor hüten sollten, diesen vielschichtigen Prozess simplifizierend nur als Fortschritt und Verbesserung zu verstehen.

Die Substanzverluste, die wir beispielsweise in St. Michael erlitten haben, sind aus heutiger Sicht gross und schmerzlich, nicht zuletzt deshalb, weil wir aufgrund der bildlichen und dokumentarischen Überlieferung so genau wissen, was wir überhaupt verloren haben. Unverstand und Gleichgültigkeit haben beim Zustandekommen dieser Verluste sicher auch mitgespielt. Aber insgesamt lassen sich solche Abbrüche nicht einfach auf den Nenner «Fehlentscheid» bringen und als «schändlich» abqualifizieren. Was heute in unserer Gegend wohl undenkbar wäre – die massive Veränderung oder gar die Zerstörung eines jahrhundertealten grossen Sakralbaus –, schien um die Jahrhundertwende noch verkraftbar, weil die damaligen Ortsbilder immer noch geprägt waren von alter Bausubstanz und von traditionellen Baustilen, Bautechniken und -materialien. Für das massive Bevölkerungswachstum des 19. Jahrhunderts hatten zwar die alten Lebensräume und Infrastrukturen nicht mehr genügt, und diese Ausdehnung war mit Zerstörungen verbunden. Die Gründung der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler war eine Antwort auch auf diese Entwicklung. Aber: ein Druck, wie er heute besteht, angesichts einer sich überstürzenden baulichen Veränderung und angesichts der Überzahl des Neuen schon aus Gründen des seelischen Gleichgewichts auch Altes zu schützen und zu erhalten – ein derart grosser Druck bestand um 1900 noch nicht. Bauten als Erinnerungsträger, als vertraute Fixpunkte im Siedlungsbild, als quasi aufrechtstehende, für jedermann direkt ablesbare Geschichte – diese Funktionen, die mit Heimatgefühl, mit Verwurzelung und mit dem Grundbedürfnis nach Dauer im Wechsel zu tun haben, waren offenbar immer noch gewährleistet. Deshalb waren damals noch andere Rangordnungen möglich: In Oberägeri zum Beispiel ging es in erster Linie darum, eine grössere Kirche zu bauen. Die Denkmal- und Erinnerungsfunktion, die man durchaus erkannte und auch zu übernehmen suchte, hatte gegenüber dem religiösen Bedürfnis zweite Priorität. Bei einem Sakralbau dieser Grössenordnung käme heute die Erhaltung der historischen Substanz wohl an erster Stelle; das religiöse Bedürfnis als ursprüngliche Hauptfunktion hätte sich anzupassen oder gar auf ein anderes Gebäude auszuweichen.

Um wenigstens dem grössten Missverständnis vorzubeugen: Wir sind keineswegs der Ansicht, dass man einfach wieder zur Rangordnung der Jahrhundertwende zurückkehren sollte oder auch nur könnte. Was aber not tut und was in dieser Studie nur gerade angetippt werden konnte, ist die Frage

nach den Ursachen der aufgezeigten Entwicklung¹²². Je tiefer unser Wissen in die damalige Zeit eindringt – vom wachsenden Bevölkerungsdruck und seinen Folgen, von der Bevölkerungszusammensetzung, von der fast noch geschlossen einheimischen Stadt- und Dorfgesellschaft bis hin zu ökonomischen Grundlagen und zu Fragen der Weltanschauung und Mentalität –, desto besser lassen sich

¹²² Knoepfli (wie Anm. 34), S. 206–208.

nicht nur die damaligen Ereignisse und Verhaltensweisen, sondern auch die daraus erwachsene heutige Situation einordnen und verstehen. Der hohe Stellenwert, den das Geschichtliche heute weit über die Erhaltung alter Bausubstanz hinaus auch in anderen Kulturbereichen einnimmt, und die Art, in der seine Bedeutung immer stärker ins öffentliche Bewusstsein eindringt, sind letztlich Antworten auf tiefgreifende Veränderungen eben dieser Grundlagen.